

Gemeinnützige Blätter

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Sonntag

26. November

1837.

Englisches Urtheil über einen ungarischen Autor.

Das October-Heft des Londner foreign quarterly Review beschließt eine im Ganzen sehr günstige Erörterung des Werkes: „Aus dem Tagebuch eines in Großbritannien reisenden Ungarn,“ *) (Pesth, 1837. Verlag von G. Heckenast) mit folgender Aufforderung.

Wir schenken diesem Bande einige Zeit, nicht allein wegen der Talente und wegen des Standpuncts seines Verfassers, sondern auch, weil derselbe unserm Wissens der erste aus seinen Landsleuten ist, der seine aufrichtige Meinung von England nach wirklicher Untersuchung seines Zustandes ausspricht. Daß solche im Ganzen entschieden vortheilhaft geschieht, schmeichelt unserm National-Gefühl, so wie die Ursachen einiger seiner Irrthümer bereits angezeigt wurden. Schon das Land des Verfassers selbst macht das Buch zu einem Gegenstande der Neugier, und daß es auch mit keiner Zeile seiner leichten und lustigen Blätter sich durch die gemeine Eitelkeit prahlerischer Bekanntschaft und verätherischer Häuslichkeit verständig, zeigt, daß das Gemüth des Verfassers seinen gesellschaftlichen Rang adelte. Viele englische Winke zu Fortschritten wurden von seinem Vaterlande bereits benützt, und wir hoffen, die Erleichterung fremder Verbindung durch Canäle wird manchen freundlichen Geist unter seinen Landsleuten ermuntern, den Umfang seiner Beobachtung so wie der unsrigen durch den Magyaren-Besuch unserer Küsten zu erweitern.“ J. B. Mupprecht.

Mittheilung über die erfundene Maisanbau-Maschine.

In Beziehung auf eine im vorigen Jahre erfundene und in mehreren Zeitschriften bekannt gemachte

Maisanbau-Maschine glaubt der Erfinder dem Landwirthschaftlichen Publicum folgende Mittheilung machen zu müssen:

Diese Maschine wird nach Bedarf der mehr oder weniger Ländereien einfach, zweifach und vierfach construirt, welche in jeder Form gleiche Dienste leistet und die Maiskörner einzeln reihenweise auf 12 Zoll nach der Länge und 2 Schuh nach der Breite absetzt, diese 2 Zoll tief in die Erde bringt und sie unter Einem eben so hoch mit Erde bedeckt, folglich jede Saat, mag der Boden geebnet oder hügelig, die Erde mürbe geackert oder durch längere Zeit festgelagert sein, nach den strengsten Regeln der Agricultur ohne allen weiteren Arbeitsaufwand vollendet. Es werden sonach mittelst einer solchen Maschine, und zwar mit einer einscharrigen täglich 2 Joche, mit einer zweifachen täglich 4 Joche und mit einer vierfachen täglich 8 Joche (zu 1600 Quadratfلاster gerechnet) so regelmäßig mit Maisfamen bestellt, daß man es mit Menschenhänden selbst nicht besser erreichen kann. Zieht man bei dieser so äußerst einfachen Säe-Manipulation den großen Zeitverlust, der zur Vorackerung der Felder erforderlich ist, wußt dem Arbeitsaufwand und die Kosten der Handarbeiter in Berechnung, die man zum Ausstutzen der Samenkörner nöthig hat, so bedarf es wohl keiner weiteren Nachweisung, um einzusehen, daß durch den Gebrauch eines so gemeinnützigen Ackerwerkzeugs dem rationellen Landwirthe die Anschaffungskosten schon bei einem Sommeranbau mehr als hinreichend ersetzt werden, die sich in der Folge, nach Verhältniß der Größe der zu bestellenden Ländereien, alljährlich zwei- bis dreifach rentiren müssen; was Hr v. Petri, der sich im letzten Frühjahr eine vierfachen Maisanbau-Maschine bediente, und mittelst derselben bei 150 Joch Ackerland auf sei-

*) Siehe Gemeinnützige Blätter No 19.

nem Landgute bei Theresienfeld bestellen ließ, in selbem am 21. September d. J. in der Wiener Zeitung erschienenen industriellen Aufsätze zur Genüge erwiesen hat.

Nachdem sich bei diesem großartigen Anbau an der Maschine einige Mängel zeigten, welche bei anhaltendem Regenwetter durch die Anschwellung der Holztheile herbei geführt wurden, so bringet der Erfinder hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß er an dieser Maschine alle diesem Fehler unterworfenen Holztheile durch eiserne Bestandtheile ersetzt und jeden geoffenbarten Mangel an derselben so vollständig verbessert habe, daß er dieselbe als ein zum Anbau der Maisfrucht ganz vollendetes unerschließbares Ackerwerkzeug jedem Landwirthe mit der Versicherung anempfehlen kann, daß diese neue Erfindung nicht nur allen Bedingungen, die der rationelle Landwirth von einem Ackerwerkzeuge dieser Art wünschen kann, vollkommen entsprechen, sondern daß man mittelst dieser Maschine auch Runkelrübensamen mit eben derselben Genauigkeit reihenweise anbauen und denselben nach Erforderniß seiner Keimkraft willkürlich auf $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, 1 bis 2 Zoll tief in die Erde bringen und bedecken kann, zu welchem Behufe eine eigene, für diese Samengattung construirte Walze eingesetzt und die Maschine nach jeder anderen weiteren Bestimmung, hinsichtlich der Entfernung der Pflanzen und der Pflanzenreihen, vorgerichtet werden könne *). (Wien. Stg.)

Die Drahtbrücke in Freiburg in der Schweiz.

Eine besondere Merkwürdigkeit Freiburgs zeigt, daß diese Stadt in großartigen und kühnen Schöpfun-

*) Da derlei Maschinen für Mais- oder Runkelrüben nur auf Bestellungen erzeugt werden, so dürfte es an der Zeit sein, wer immer eine dieser Maschinen bis zur nächsten Frühjahrsaat zu erhalten wünschet, seine Bestellungen um so früher hierher senden wolle, als der Erfinder, B. U g a z y, (Neue Wieden, Kronqasse Nr. 658) wegen der größeren Nachfrage nach seiner ausschließlich priv. Pflanz-Säemaschine (S. Intelligenzblatt der Wien. Stg. vom 17. August d. J.) sich außer Stand befinden dürfte, die zu spät eingehenden Forderungen nach Wunsch befriedigen zu können. Eine derlei verbesserte ganz fehlerfreie solid gebaute Maschine für Mais- oder Runkelrübensamen kostet ohne Emballirung in Loco Wien, und zwar: eine einfache 20 fl. C. M.; eine zweifache 36 fl. C. M., und eine vierfache 75 fl. C. M. Briefliche Bestellungen und Anfragen bittet man portofrei einzufenden.

gen allen andern Schweizerkantonen voraus ist. Ich meine die kolossale Drahtbrücke, die sich da wie ein leichtes Werk der Phantasie von einer Höhe zur andern schwingt. Gewöhnlich geben Kupferstiche von dergleichen Baumomenten eine zu günstige Vorstellung, wo die Wahrheit mehr und weniger hinter dem geschmückten Bild zurückbleibt. Hier habe ich das Gegentheil gefunden: die Kupferstiche geben nur eine Idee von der Brücke, die Poesie des Werks erreicht keiner. Ein großes Bauwerk setzt gewöhnlich durch die Schwierigkeit seiner Ausführung und durch seine großen Massen in Erstaunen. Beim Anblick einer schönen steinernen Brücke denkt man an die Menge Steine, an das viele Geld und die vielen Menschen, die zu dem schönen Werk verwendet worden sind. Dies ist bei der Freiburger Brücke ganz anders, denn an ihr ist vor Allem die Leichtigkeit zu bewundern, mit der sie angelegt und gebaut zu sein scheint. Keine Pfeiler, keine Bogen, keine Wiederlage! nichts als eine Linie, ohne Stütze hoch in der Luft schwebend, wodurch zwei Berge sich die Arme entgegenzustrecken und die Hände zu reichen scheinen, eine so leichte, so feine und lustige Linie, daß sich Niemand ihre Festigkeit vorstellt, eine so ungezwungen und natürlich laufende Linie, daß in der Ferne und ohne alle nähere Kenntniß dieses Wunderwerks nicht in der Ausführung einiges Verdienst zu liegen scheint, sondern nur in der Idee, kurz, ein wahres Kunstwerk, bei dem, nach dem Grade genialer Vollendung, die Schwierigkeiten immer sorgsam verhüllt sind. Sieht man einen Trupp lustiger Schwalben von einem hohen Gebäude pfellschnell herabstiehn, dann dicht an der Erde hinschweben, dann wieder aufstiegen, um abermals herunterzukommen, so regt sich in Einem wohl der Wunsch, man möchte es eben so machen, mit ihnen auf- und abfliegend die Luft durchschneiden können. Diese Brücke scheint etwas davon erfüllen zu wollen, denn sie ist wie ein in Erfüllung gegangener Traum. Eine mächtige Hand warf von einem Berg zum andern und über das tiefe Thal weg ein Band, das hernach an dem gegenüberstehenden Felsen festgemacht wurde, und auf dieser weit in's Freie ausgespannten Linie gehen Menschen, Heerden, schwere Lastwagen, Dilligencen, Kanonen und Reiter hin, und unten liegt eine unermessliche Tiefe mit ihrem Strom, Wiesen, Gärten, Häuser mit lustigen Trinkern und Spielern, die, wenn sie einen Augenblick aufsehen, all dies Treiben wie den wilden Jäger hoch über ihrem Kopf weg ziehen sehen. Wie war dies

vor Kurzem noch ganz anders. Da gelangen nach ermüdender Fahrt dickbestäubte, schwerbeladene Reisewagen bis nahe an die Stadt, zwei Büchsenhüfse weit, gerade der Stelle gegenüber, wo die Reisemähe für's Erste ein Ende hatte; aber da mußte der Wagen erst nicht ohne Gefahr eine steile Anhöhe hinunter, über einige Flußarme, und dann auf der andern Seite eine gleich steile Anhöhe mit neuer, unendlicher Anstrengung der Pferde wieder hinauf. Da sagten tausendmal Fuhrleute und Reisende: „Ach, wenn man da von einer Höhe zur andern eine Brücke schlagen könnte!“ Niemand hielt das für möglich; aber hier steht sie nun. Was ganz unthunlich schien, hat das Genie eines kunstverständigen Mannes ausgeführt.

Bekanntlich hat man die ersten Hänge- und Kettenbrücken über große Tiefen, Abgründe und Ströme in Südamerika, in der Himalaiafette, in Thibet, Mittelasien und besonders über den Setleje, dem Hauptzufluß des Indus, gefunden, also in Ländern, wo man so kühne, mächtige und geniale Constructionen gar nicht hätte vermuthen sollen, da die in der Mechanik so weit vorgeschrittenen Egyptianer, Westasiaten, Griechen und Römer sich von dergleichen nichts hatten träumen lassen. In Irland und später in Wales wurden auch welche angelegt, die vorzüglichste zur Verbindung der Insel Anglesea mit Wales; sie geht 90' hoch und 504' lang über den kleinen Meeresarm Menai weg, so daß große Schiffe unter ihr wegsegeln können, und verdankt dem Ingenieur Telford ihre Entstehung. In Frankreich ist bisher keine solche Brücke von einiger Bedeutung gebaut worden, wiewohl ein französischer Ingenieur, Namens Chaley, jenes Werk weit übertroffen hat. In Genf wurden über die Festungsgräben zwei kleine Brücken dieser Art angelegt. (Beschl. folgt.)

Baktrische Alterthümer.

London, 1. Nov. Die ostindische Compagnie hat vor einigen Tagen eine große Sammlung baktrischer Alterthümer erhalten, worunter etwa 3500 Gold-, Silber- und Kupfermünzen der verschiedenen griechischen und indoscythischen Dynastien, welche seit der Erbauung von Baktra durch Alexander den Großen bis zur Besetzung dieser Länder durch die Muhammedaner in Baktriana und Hochindien geherrscht hatten. Sie bilden die erste Lieferung der Sammlung, welche ein Engländer, Namens Masson, gebildet hatte, und die er der Compagnie geschenkt hat, um seinen Pardon

zu erhalten. Er war nämlich gemeiner Artillerist im Dienst der Präsidentschaft von Bombal, desertirte und trieb sich unter mannichfachen Abenteuern in Afghanistan herum; er ist ein Mann von einer rastlosen und unruhigen Thätigkeit, und das Sammeln von Alterthümern wurde bei ihm eine Lieblingsbeschäftigung, als er sah, welchen großen Werth die französischen Generale in Rundschet-Sing's Diensten auf die Münzen legten, die in den Topes oder buddhistischen Reliquienmonumenten von Afghanistan gefunden wurden. Er stellte Grabungen in einer Menge derselben an, und fand besonders in Hochbaktriana eine ungläubliche Menge von alten Münzen. Antike Kupfermünzen sind in der Gegend von Baktra und Samian so gemein, daß die Kupferschmiede in Dörfern in den Thälern des Hindukusch sie gewöhnlich schmelzen und zu Hausgeräth verarbeiten. Masson brachte nach und nach 40,000 Stück Münzen zusammen, und schenkte sie, nebst allen übrigen Alterthümern, die er gefunden hatte, der Regierung von Calcutta, die ihm dafür seinen Entlaß aus dem Militärdienste gab und ihn zu ihrem Agenten in Cabul ernannte. Noch vor kurzer Zeit gehörten indoscythische Münzen unter die größten Seltenheiten der Cabinette, aber die Sammlung der asiatischen Gesellschaft von Calcutta, die des Generals Ventura, welche sich jetzt in der Bibliothek von Paris befindet, und die neueste und größte von Masson haben auf Einmal eine ganz unerwartete Quelle numismatischer Entdeckungen eröffnet, aus denen sich, bei dem fast gänzlichen Mangel historischer Nachrichten über das Schicksal der baktrischen und indobaktrischen Provinzen vom zweiten bis zum siebenten Jahrhundert eine Menge neuer Data ziehen lassen.

Merkwürdiges Jagderlebnis.

Ein Europäer und sein indianischer Diener, Namens Siampo, ruhten auf der Jagd auf einem freien Waldplage aus. Pldglich sahen sie eine Truppe Meerkatzen eiligst in das Gebüsch fliehen, als suchten sie einer dringenden Gefahr zu entkommen. Gleich hinterdreien stürzten andere kleine Thiere, und ihr Lauf verkündete ihren Schreck. Siampo machte seinen Herrn darauf aufmerksam, daß sie alle von einer Seite herkämen, und daß also die Ursache des Schreckens in derselben Richtung herkommen müsse. „Es sind Tiger, vor welchen sie fliehen, schrie er pldglich auf, „ich rieche sie, ich höre sie!“ Es ist nicht notwendig, erst zu sagen, daß der Europäer nichts hörte und nichts roch;

nichts desto weniger griff er nach seiner Waffe. „Schießt nicht“ sagte Siampo, „es sind deren mehre, denn der Geruch ist sehr stark.“ Bald streifte auch wirklich ein entferntes Geheul an das Ohr des Jägers; die beiden Freunde nahmen schnell ihre Jagdtasche; allein schon kündigte ein Geräusch, welches von nichts Anderem, als von dem schnellen Laufe einer Rotte wilder Thiere herühren konnte, die Nähe der Gefahr. „Klettern wir auf diesen Baum,“ sagte Siampo, indem er sich auf dessen gebogenen Stamm hinaufschwang. Sein Gefährte wollte ihm mit der Flinte folgen; allein er mußte sie unten lassen, weil sie ihn im Hinaufklettern hinderte. Der Augenblick war kritisch. Die Angst verstärkte die Kraft des Weißen und er erreichte, dem Beispiele Siampo's folgend, auf allen Vieren kletternd, glücklich den Stamm. Dieser hatte sich auf die äußerste Spitze eines Zweiges emporgeschwungen; der Weiße aber hatte auf einem senkrechten Aste des Baumes Posto gefaßt. Bald bemerkte er, aber mit Schrecken, daß das Holz, auf welchem er saß, faul sei und bei der geringsten Bewegung zusammen zu brechen drohe. Um seine Angst zu vermehren, sah er unmittelbar in seiner Nähe, ein ungeheures Nest schwarzer Wespen, deren furchtbarer Stich ihm bekannt war. Er beneidete den Indianer, denn er sah ein, daß er selbst den Worpfeilen bilde, und die Tiger bei ihrem Angriffe sicher zuerst nach dem niedrigen Stamme sich wenden würden. Er würde gern zu seinem Diener sich emporgeschwungen haben; allein die Gebrechlichkeit des Zweiges, die schrecklichen Besucher da unten, die Nähe der Wespen, Alles verdammt ihn zur Unbeweglichkeit. Indes waren die Unthiere auf dem Plage angelangt; es waren ihrer vier, einige bluteten aus frisch erhaltenen Wunden. Unter ihnen befand sich eine Tigerin, die vor Wuth schnaubte, und die sich, sobald sie die beiden Jäger erblickte, auf den Baum stürzte, und, indem sie ihre Tagen ausstreckte, mit flammenden Augen den Weißen betrachtete. Die Wärme ihres Athems berührte fast seine Füße, und er fürchtete jeden Augenblick, sie werde zu ihm hinaufklettern. „Herr,“ rief der Indianer ihm zu, „das Brennwasser!“ Wie ein Blitz durchzuckten die Worte den Europäer. Er nahm aus seiner Jagdtasche die Flasche mit Schwefelsäure; das schreckliche Thier bewachte ihn unaufhörlich mit unbeweglichen Blicken. Sitternd streckte Jener seine Hand aus und goß den Inhalt seiner Flasche gerade auf die Augen des Unthiers.

Ein lautes Gebrüll ertönte; der Jäger, von Entsetzen ergriffen, klammerte sich fester an seinen Zweig an, und alsobald ward er von Wespen umschwärmt. Als er die Augen wieder öffnete, sah er die Tigerin sich auf der Erde krümmend und mit ihren Tagen am Kopfe wühlend. Ihr Gesicht war schwarz, und die Augen verfohlte. Sie erhob sich und rannte schnaubend im Kreise umher; die Männchen schrien gleichfalls, ohne sie einen Augenblick zu verlassen. „Lasset mich jetzt machen,“ sagte Siampo, indem er aus seiner Tasche einige Ueberreste von Fleisch zog und es in Stücke zerschnitt. „Gebt mir die Seife, Herr!“ Der Europäer verstand den schlauen Indianer; er gab ihm ein Stück Arsenikseife, womit Siampo dann das Fleisch spickte und es unter die Tiger warf. Bald zeigte sich die Wirkung. Das Geheul wurde entsetzlich, die elenden Thiere, die das vergiftete Fleisch gierig fraßen, hüpfen vor Schmerzen, umkreisten die Tigerin und eilten endlich auf dem Fußsteige von dannen. „Sie gehen trinken,“ sagte Siampo, und indem er sich mit der einen Hand an den Zweig festhielt, begann er vor Freude zu singen und zu tanzen auf dem schmalen Baumstamme. Seine hellen Töne mischten sich in das Geheul der fliehenden Tiger und in das Geächze der geblendeten Tigerin, seine schwarzen Haare und die teuflische Freude in seinem dunklen Gesichte gaben ihm das Aussehen eines wilden Thieres. Die Tigerin verursachte ihnen indes noch einige Unruhe, und Siampo kletterte daher mit der größten Leichtigkeit vom Baume herab und holte die Flinte seines Herrn. „Jetzt ist die Reihe an Euch,“ sagte er zu ihm. Dieser lud einige Kugeln in den Lauf. Ein Schuß — und das Thier machte einen wüthenden Sprung, ein zweiter — und es blieb unbeweglich auf dem Plage liegen. Die beiden Männer fielen sich erfreut einander in die Arme.

Miscellen.

Odeffa, 20. Oct. Hr P. Keppen hat eine archäologische Sammlung über die Krimm herausgegeben. — Ein Student hatte von seinem Vater nichts als ein paar alte Pelzstiefeln geerbt. „So laßt uns denn,“ rief er, indem er dieselben anzog, „in Gottes Namen unsere Erbschaft antreten.“

Sinn spruch.

Traum ist das Leben der Menschen, und so wie diese verschieden; glücklich vor Allen ist Der, welcher am schönsten geträumt.